Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 13 (1933-1934)
Heft: 4-5

Buchbesprechung: Bücher Rundschau
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schen diesen beiden Ländern ein treibendes Moment beim Abschluß des Paktes, und es ist nicht zu leugnen, daß in den französisch-italienischen Beziehungen eine fühlbare Besserung eingetreten ist. Allein es hieße den Vertragsinhalt verfälschen, wenn sein Zweck lediglich darin erblickt werden sollte. Der Pakt von Rom wird nur dann der ihm zugrunde liegenden Idee, nämlich eine gesamteuropäische Entspannung herbeizuführen, gerecht, wenn alle unterzeichneten Mächte von loyalem Willen zur Zusammenarbeit erfüllt sind. Wir hoffen, daß in absehbarer Zeit die geplante Zusammenkunft zwischen Daladier und Hitler zustande komme und die Revisionsfrage endlich auch von französischer Seite ernsthaft aufgegriffen werde.

Vorläufig freilich hat es den Anschein, als ob die Entfremdung zwischen Deutschland und Frankreich immer weitere Fortschritte mache. Schuld daran mag in erster Linie der durch die nationalsozialistische Revolution mächtig gestärkte Selbsterhaltungstrieb Deutschlands sein, welcher in Frankreich große Beunruhigung hervorruft. Deutschland steht außenpolitisch gegenwärtig ziemlich isoliert da. Die von Hitler versuchte Verständigung mit Polen macht keine Fortschritte. Bekanntlich ging das Gerücht um, daß Deutschland Polen dazu bewegen wolle, ihm den Korridor zurückzugeben, wohingegen es Polen behilflich gewesen wäre, die Ukraine aus der Sowjetunion herauszulösen und sich anzugliedern. Daraufhin schickte Rußland einen seiner gewiegtesten Agitatoren, Radek, nach Polen. Anläßlich dieses Besuches kam eine merkliche Wiederannäherung zwischen der Sowjetunion und Polen zustande, sodaß der ukrainische Plan nicht zur Durchführung gelangen dürfte. An sich lag er im Bereich der Möglichkeit, da starke Spannungen zwischen der Ukraine und der sowjetrussischen Zentralregierung in Moskau herrschen und die internen Verhältnisse Rußlands sich zusehends verschlimmern. Allein der russische Unterhändler Litwinow benützte die Ebbe der Londoner Weltwirtschaftskonferenz, um trockenen Fußes zu einer Verständigung mit sämtlichen Randstaaten zu gelangen. Er schloß für Rußland den sog. Ostpakt ab, welcher einen Nichtangriffspakt mit Estland, Lettland, Polen, Rumänien, Persien, Afghanistan und der Türkei darstellt. Durch diesen Pakt, in den auch die Staaten der Kleinen Entente miteinbezogen werden, hat sich Rußland von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer mit einer „Schutzschicht" paktgebundener Staaten von der übrigen Welt geschützt. Die Lage im Osten Europas erscheint dadurch aufs Neue stabilisiert und eine Bereinigung der brennenden Grenzprobleme insbesondere zwischen Deutschland und Polen erschwert.

Schaffhausen, 23. Juli 1933.

Rolf Henne.

Bücher Rundschau

Vormärz.

Ernst Feuz: Julius Fröbel. Seine politische Entwicklung bis 1849. Berner Untersuchungen zur Allgemeinen Geschichte, Heft 4. Verlag Paul Haupt, Bern und Leipzig, 1932.

Es ist der große Vorzug der vorliegenden Arbeit, daß sie über das rein Biographische hinausgehend, Fröbel weniger als Einzelpersönlichkeit, denn als Vertreter einer Zeitepoche und der in ihr vorherrschenden Geistesrichtung betrachtet. Von Haus aus war Julius Fröbel nicht Politiker, sondern Naturwissenschafter, vor allem Geograph. Als solcher erhielt er 1833 eine Lehrstelle an der neugegründeten Industrieschule in Zürich. Seine Bemühungen um die Hebung der Volksbildung führten ihn

aber bald in die Politik, wie ja überhaupt in dieser Zeit das Schulwesen Mittelpunkt der politischen Kämpfe Zürichs war und jeder Lehrer, vom Schulmeister bis zum Professor, in den Streit der Parteien gezogen wurde. Der „Züriputsch" von 1839 riß Fröbel vollends aus seiner wissenschaftlichen Tätigkeit heraus und machte ihn zum radikalen Parteimann.

Fröbel war Individualist und als solcher Liberaler, der jedem seine Entwicklungsmöglichkeiten frei von Zwang und frei von jeder Bindung an ein Dogma oder eine Autorität lassen wollte. Die Romantik, durch deren Gebiet ihn sein Lebensweg geführt, hatte ihn aber auch gelehrt, ein Volk als Gesamtheit zu verstehen. Nun trägt aber gerade der Liberalismus, der mit der Aufhebung aller Bindungen, die natürliche Ungleichheit der Menschen sich frei auswirken läßt, die Gefahr einer Spaltung des Volkes in Klassen in sich. Um diese Gefahr zu bannen, suchte Fröbel die verlorene Glaubensübereinstimmung durch eine gleichförmige Denk- und Erkenntnisweise des gesamten Volkes zu ersetzen. Die Forderung nach Freiheit wird also mit dem Postulat der Gleichheit im Denken und damit auch der Gleichheit von Bildung und Lebenshaltung verbunden.

So waren es denn, neben einem innern Drang, das Wissen der Zeit einer möglichst großen Zahl von Mitbürgern vermitteln zu können, politische Einsichten, die Fröbel und viele seiner Zeitgenossen zum Sozialismus abdrängten. Dieser Zug nach links wurde bei Fröbel noch durch die parteipolitische Absicht verstärkt, der Herrschaft der Radikalen durch Zuzug aus dem Handwerker- und Arbeiterstande eine breitere Grundlage zu geben. Den letzten Schritt zum Kommunismus hat Fröbel freilich nicht mitgemacht. Er anerkannte stets den Privatbesitz, freilich nicht als Eigentum, sondern als Lehen der Gesamtheit und damit dieser verantwortlich. Wenn er trotzdem mit dem Kommunisten Weitling Umgang pflog, so geschah es in der Meinung, daß Sozialisten und Radikaldemokraten mit verschiedenen Mitteln das gleiche Ziel anstreben würden: Die Freiheit und Gleichheit der Menschen.

Mit diesen Gedanken ist Fröbel der typische Vertreter des Vormärz und seiner Geistesrichtung.

Liberalismus, demokratische Ideen, Sozialismus und kommunistische Gedankengänge: politische Richtungen, die heute weit auseinanderstreben, liegen in dieser Zeit noch nahe beisammen, gehen vielfach ineinander über und zeigen damit, daß sie alle aus einer Wurzel sich entwickelt haben.

Die Tätigkeit Fröbels zeigt auch, in wie hohem Maße der damalige schweizerische Liberalismus international eingestellt war. Als Deutscher griff Fröbel in die politischen Verhältnisse der Schweiz ein, um nach seiner Einbürgerung als Schweizer Mitglied des Frankfurter Parlaments zu werden. Wie viele seiner Zeitgenossen, sah er in den politischen Gegensätzen, die damals die Schweiz beherrschten, nicht nur lokale Parteikämpfe, sondern einen Ausschnitt aus einer großen europäischen Auseinandersetzung. Durch diese Betrachtungsweise suchten die damals zahlreich in der Schweiz anwesenden Ausländer ihre Tätigkeit für den schweizerischen Radikalismus zu rechtfertigen. Fröbel sah überhaupt die Existenzberechtigung der Schweiz, als vom Reiche abgesondertes Glied, nur darin, daß sie diesem den Weg zur republikanischen Staatsform weisen sollte, um sich dann wieder mit ihm zu vereinigen. Daß der Kleinstaat immer seine besondern Lebensformen hat und deshalb immer auch neben dem stammverwandten Großstaat ein Daseinsrecht besitzt, daran hat Fröbel und seine Zeit nicht denken können, weil es ihrer Gleichheitsidee widersprochen hätte.

Diese wenigen Beispiele mögen zeigen, wie weit es Ernst Feuz gelungen ist, an Hand der auf reichem Quellenmaterial aufgebauten Lebensbeschreibung einer Persönlichkeit, das Bild ihrer geistigen Umwelt, ihrer Epoche zu entwerfen.

Werner Meyer.

Autarchie.

Ferdinand Fried: Autarkie; Diederichs, Jena.

Autarkie ist ein schreckliches Wort. Irgend ein fanatischer Verehrer der griechischen Klassiker hat es eines schönen Tages mühevoll ausgegraben und seither spukt es in Zeitungen, Zeitschriften und Traktätchen, ohne daß meist weder der betreffende Schreiber noch der Leser genau wüßten, was es eigentlich bedeutet. Von den meisten wird es unbedenklich mit „Autarchie" gleichgesetzt. Autarchie heißt aber gemäß Wörterbuch Selbstherrschaft, Autarkie dagegen Selbstgenügsamkeit, Selbstbeschränkung, was nicht dasselbe ist. Denn Selbstgenügsamkeit ist nichts anderes als völliges Sichzurückziehen auf die nationalen Wirtschaftskräfte ohne Tausch und Genuß der Güter der anderen Länder. Im Gegensatz dazu erstreben die Anhänger der Autarchie nationales Selbstbestimmungsrecht, Selbsthilfe, Selbstschutz, ohne den geringsten Abbruch der Beziehungen mit dem Ausland. Ferdinand Fried, ein Führer des „TAT-Kreis" in Berlin, ist der Exponent eines ausgesprochen extremen Autarkismus und bietet nicht nur dem Nationalökonomen, sondern auch dem Staatswissenschaftler eine Fülle anregender Gedanken. Fried vertritt nämlich nicht nur eine radikale Umgestaltung der nationalen Volkswirtschaft, sondern im Zusammenhang damit auch eine eigenartige, bis in die letzten Konsequenzen durchgedachte Weltanschauung. Die Konsequenzen, die er zieht, sind so unerbittlich, daß selbst solche, die sonst neuen Erkenntnissen bereitwillig aufgeschlossen sind, darob nicht selten erschrecken. Vor allem der doktrinäre Liberale bekommt hier neuartige, ja revolutionäre Dinge zu hören.

Im ersten Kapitel, „Der Fluch der Freiheit", schreibt Fried:

„Wer die Autarkie will, muß den Freihandel kennen. Die Autarkie steht zum Freihandel wie die Planwirtschaft zur freien Marktwirtschaft. Beide sind keine logischen, kontradiktorischen Gegensätze, vielmehr ist das eine die historische Ablösung, die organische Fortbildung des anderen. Infolgedessen ist die Planwirtschaft eine „Organisierung" der freien Wirtschaft, die Autarkie eine „Organisierung" des freien Handels, des freien Warenverkehrs auf der Welt. Organisierung im Sinne einer organischen Gestaltung. Bewußt und organisch soll das gestaltet werden, was bisher wild durcheinandergewuchert hatte und sich schließlich dabei gegenseitig abwürgte: nach innen die kapitalistische freie Marktwirtschaft, nach außen der freie Welthandel. Überall wird die Freiheit durch die Bindung abgelöst.

Mit der Verkündung des Freiheitsgedankens hatte vor anderthalb Jahrhunderten eine der berauschendsten Epochen in der Menschheitsgeschichte eingesetzt. Die Freiheit des Menschen wurde politisch zur Demokratie, wirtschaftlich zum Kapitalismus; die Freiheit der Ware wurde zum Freihandel. Freiheit bedeutet aber auch Loslösung von allen Bindungen an Boden und Stoff, Hinaufschweben in eine immer kühlere, abstrakte Gedankenwelt bis zur vollendeten Abstraktion und Kälte der Zahl. Der Mensch wurde in der Demokratie zum Wähler, im Kapitalismus zum Buchwert, im Freihandel zur Kreditunterlage. Politisch wurde über das Volk der Schleier des Stimmzettels gebreitet; wirtschaftlich über den Stoff der Schleier des Geldes: Im Schleier des Stimmzettels verstrickte sich die Demokratie und erstickte daran. In der Abstraktion des Geldes und Kredits führte die Wirtschaft schließlich den grausigen Schleiertanz auf, der heute zum bitteren Ende geführt hat.

Der Handel, von Natur aus ein Austausch der Waren, verlor die Fühlung mit der Ware und verlor sich in den abstrakten Spekulationen des Gelddenkens. Es wurde nicht mehr gehandelt, um einen Warenbedarf in ein Warenangebot einzutauschen, sondern um ein Geldgeschäft zu machen, um ein Kreditgeschäft zu finanzieren. Der Handel wurde damit eine Funktion des Kredits, der Welthandel eine Funktion des Weltkredits, der Händler wurde zum Bankier.

Die Freiheit führte nicht nur vom Menschen und Stoff hinweg in die kalten Höhen gedanklicher Abstraktionen und geldlicher Spekulationen, sie führte auch hinaus in die Breite und Weite der Räume, hemmungslos und grenzenlos. Sie führte zur Erschließung, zur Eroberung der Welt. Freiheit ist aufdringlich, expansiv. Wie sich die französische Revolution unter der Parole der Freiheit Europa unterwarf, so eroberte der

Freihandel unter derselben Parole die Welt; er zwang die Völker zur Anerkennung der Freiheit, des Freihandels, des Geldes, des Kredits, des Bankiers. Und damit konnte sich das entwickeln, was wir heute „Weltwirtschaft" nennen.

Sie wuchs planlos, wild, rücksichtslos, aber sie wuchs schließlich mit gewissen organischen Regulativen — auch wenn es nur goldene Rücksichtslosigkeiten waren — und diese nannte man die Gesetze des kapitalistischen Mechanismus, die Automatik des Freihandels und der Weltwirtschaft...

In diesem gedanklichen Gebilde — einer Weltwirtschaft als rationaler Begriff — bewegen sich nun Menschen und Waren nach dem rein ökonomischen Prinzip hin und her. Die vorhandenen Rohstoffe der Welt fließen automatisch zu jenem Gebiet der Weltwirtschaft, das sie am billigsten verarbeitet, und dieses Gebiet entwickelt sich mehr und mehr zum Rohstoffverarbeiter für die übrige Welt. Die Menschen dieses Gebietes beschäftigen sich immer ausschließlich mit der Verarbeitung dieser Rohstoffe, können also ihren eigenen Boden immer weniger bearbeiten und sind daher darauf angewiesen, sich ihre Nahrung und Kleidung anderweitig zu suchen, zu kaufen. Dafür steht ihnen nun wieder die ganze Welt offen, und nach dem ökonomischen Prinzip suchen sie sich die Nahrungs- und Genußmittel dort, wo sie am billigsten sind. Man sieht also, wie dieses Gebilde der Weltwirtschaft und die Wirksamkeit des ökonomischen Prinzipes geradezu auf den Freihandel, auf der Meistbegünstigung aufgebaut sind. Die weitere Folge dieser (immer mehr gedanklichen) Entwicklung ist eine immer weitergehende internationale Arbeitsteilung. Also etwa erste Stufe: Selbstversorgung mit Spitzenaustausch; zweite Stufe: Teilung der Welt in Industrie-, Agrar- und Rohstoffländer. In der weiteren Stufenfolge würde die Entwicklung, zu Ende gedacht, etwa zu einem Zustand in der Weltwirtschaft führen, in dem einzelne Gebiete nur ganz bestimmte Nahrungsmittel oder Rohstoffe liefern; also die sogenannte Monokultur... Das ist natürlich auch in der gedanklichen Konstruktion ein überspitztes Bild, aber da es sich folgerichtig aus dieser gedanklich konstruierten Weltwirtschaft, aus Freihandel und internationaler Arbeitsteilung als Endpunkte der Entwicklung ergibt, da es den Freihändlern auch gewissermaßen als „Idee", als „Weltwirtschaft an sich" vorschwebt, so besagt die Ausmalung des Endzustandes mehr als alle theoretischen Überlegungen. Es leuchtet nämlich sofort die Unmöglichkeit, die Utopie dieses Bildes ein, genau so wie die Idee des Weltfriedens, die Idee einer einheitlichen Menschheit. Das alles sind Träume, die in Widerspruch zum wahren Leben stehen.

Es ist in diesem Zusammenhang gleichgültig, an welcher Stelle der Entwicklung nun der abermalige Umbruch aus dem rationalen in das organische Denken liegt, wo also die organischen Gegebenheiten die „Menschheit" aus ihren Träumen jäh erwachen ließen und sie in die harte Wirklichkeit des wachen Lebens zurückriefen. Gleichgültig, ob der Weltkrieg mit seinen weiteren Folgen, der Ausbruch Rußlands aus der Weltwirtschaft, der Zusammenbruch des Weltkreditgebäudes — überall handelt es sich um einen oft gewaltsamen Durchbruch des nationalen Prinzips gegenüber dem ökonomischen Prinzip. Nachdem man sich in seinem Denken nach oben bis in die Wolken verloren hatte, bemerkt man allmählich, daß man den Boden unter den Füßen verloren hatte, und man bekommt die ganz einfache menschliche Sehnsucht, aus den Wolken herniederzusteigen und sich auf den festen Boden zu stellen. Man wird auf sich selbst, auf seinen Boden, auf sein Volk, auf seine Gemeinschaft zurückgeworfen. Entgegen allen Träumen und rationalen Denkgewohnheiten, entgegen dem ökonomischen Prinzip richten die Völker der Erde vier Jahre lang ein Blutbad unter sich an, erwacht in jedem Volk die harte, bittere Erkenntnis, daß es im Grunde genommen auf sich selbst angewiesen ist und einsam auf der weiten Welt steht, daß jeder sich selbst helfen muß... Die Entwicklung zur Spezialisierung wird abgelöst durch die Änderung in der Grundhaltung der Nationen: jede will möglichst alles für sich machen. Dieser Übergang vom ökonomischen auf das nationale Prinzip bedingt eine Umwandlung unserer gesamten übernommenen wirtschaftlichen Denkgewohnheiten, also eine Revision der Wissenschaft und eine Umstellung der Politik von den Wunschträumen auf die Tatsachen...

Die Fronten im gegenwärtigen Kampf liegen klar, aber nicht offen. Es ringt im Grunde genommen der Liberalismus

um sein Bestehen. Nachdem er politisch bereits fast widerstandslos kapituliert hat, hält er um so zäher an den wirtschaftlichen Rudimenten fest, zu denen natürlich außer dem Freihandel bezw. dem Begriff der Weltwirtschaft auch die private Initiative, der Geist der Privatwirtschaft und ähnliche Requisiten gehören. Es sind schon zu viele Felle weggeschwommen, und das, was man noch hat, soll man um so fester halten. Die Kapitulation vor dem „autoritären Staat" war gewissermaßen der Preis, den man gern dafür zahlte, daß die entscheidenden Reste des wirtschaftlichen Liberalismus erhalten blieben. Und man versucht sogar schon, sich ein Weltbild unter dem Motto: Autoritärer Staat, aber liberale Wirtschaft, zu ordnen." —

Selbst wer mit Einzelheiten nicht einverstanden ist, sei es, daß ihm einzelne Formulierungen übertrieben erscheinen, sei es, daß er die Grundanschauung Frieds überhaupt ablehnt, muß den Schwung und das Hinreißende seiner Gedankenführung bewundern. Es ist erfrischend, Fried zu folgen auf seinem kühnen Husarenritt gegen all die angeblich ewigen Wahrheiten des Liberalismus, die uns seit Jahr und Tag durch Lehrbücher, Tageszeitungen usw. eingeimpft werden. Man braucht nicht zu allem ja zu sagen, die Hauptsache ist, daß überhaupt einmal die Fronten und die Begriffe klargelegt werden. Erst auf dieser Grundlage kann der Kampf der Meinungen fruchtbar einsetzen, wenn Pol und Gegenpol eindeutig festgelegt sind.

Wäre Ferdinand Fried Schweizer, so würde es ihm nicht schwer fallen, bei uns sehr drastische Illustrationen für seine Ansichten zu finden. Man denke nur an unsere Uhrenindustrie. Vermag vielleicht dieser gewaltige Bankrott diejenigen, die die schöne Zeit der unumschränkten Weltwirtschaft gekommen glaubten, ihren Illusionen und Träumen zu entreißen? Einst die Goldgrube jedes kleinen Unternehmers, heute eine einzig große Konkursmasse, an der Spitze der Bund als betrübter Konkursverwalter! Nennt man es einen organischen Aufbau, wenn sich ganze Kantone einem einzigen, qualitativ noch so hochstehenden Industrieartikel verschreiben? Oder haben wir hier ein eindrückliches Dokument des Fiaskos eines liberalistischen Größenwahns?

Wir gehen also mit Fried bedingungslos einig, wenn er mehr Planung und mehr Weitsichtigkeit fordert. Worin wir ihn allerdings verlassen müssen, das ist in der Überspannung des Gedankens der Binnenwirtschaft. Eine Abschließung vom Auslande ist völlig undenkbar. Sie wäre katastrophal für den Lebensstand des Volkes und würde zu einem beinahe vollständigen Stillstand des Handels und der industriellen Produktion führen. Was man heute Schrumpfung der Weltwirtschaft nennt, dieses Sich-gegeneinander-abschließen der Staaten, diese Verringerung des Außenhandels — das ist alles nur eine neue Art der wirtschaftlichen Rüstung, ein Versuch jedes einzelnen Staates, sich gegen wirtschaftliche Stöße dadurch unempfindlicher zu machen, daß dem Binnenmarkt ein größeres Eigengewicht, eine festere Geschlossenheit gegeben wird. Die bisherige Form der Weltwirtschaft war gegründet auf das Prinzip der internationalen Arbeitsteilung. Die entstehende Form der Weltwirtschaft wird vielleicht auf das Prinzip des Ausgleichs der nationalen Überschüsse gegründet sein.

Die Autarchie (nicht die Autarkie) des kommenden Staates wird sein nicht der Abbau, sondern die Regelung und die Pflege des Außenhandels. Nicht umsonst ist Autarchie das Gegenstück zur Anarchie. Unsere Wirtschaft soll nicht anarchisch und chaotisch in die Höhe wuchern, sondern sie soll sich unterordnen einer überlegten Planung unter dem großen, alles beherrschenden Gesichtspunkt des Gemeinwohls.

Max Ronner.

Wende der Weltanschauung.

Othmar Spann: Philosophenspiegel. Die Hauptlehren der Philosophie begrifflich und lehrgeschichtlich dargestellt. Wissenschaft und Bildung, Bd. 286/87. Verlag von Quelle & Meyer, Leipzig 1933.

Dieses neueste Werk von Spann ist klein an Umfang, aber reich an Inhalt und groß in der Konzeption. In ihm sehen wir die so mannigfaltigen philosophischen Lehren zur Einheit zusammengefaßt. Voraussetzung und Grund-

lage aller Philosophie ist das philosophische Grunderlebnis: die Eingebung. Auf ihr beruht die Ausarbeitung der Lehre: das Begriffsgebäude. Bei der Zurückführung der Philosophie auf ihre einfachsten Gründe ergeben sich zuletzt nur zwei große Richtungen: der Empirismus und der Idealismus. Der Empirismus ist dadurch gekennzeichnet, daß er das in der Erfahrung Gegebene als ein Letztes nimmt, daß es für ihn kein Unendliches, kein Übersinnliches, kein Überindividuelles gibt. Für den Idealismus ist das Erfahrene nicht endgültig das Erfahrene, das Gegebene nicht schlechthin das Gegebene; ihm liegt in irgendeinem, wenn auch noch so eingeschränkten und bedingten Sinne ein Vorempirisches, Überempirisches, Apriorisches oder geradewegs ein Übersinnliches, Überendliches, Übereinzelnes und Metaphysisches zugrunde. Die Auswirkungen der philosophischen Grundeinstellung werden, wenn auch oft nur andeutungsweise, nach allen Seiten hin, insbesondere im Bereich der Geistes- resp. Seelenlehre, Sittenlehre und Gesellschaftslehre verfolgt.

Das Wesen des Empirismus erhellt aus den im folgenden genannten Auswirkungen: Sensualismus, Relativismus, Skeptizismus, Subjektivismus, Utilitarismus in der Sittenlehre, Intellektualismus, Assoziationsmechanik und Determinismus in der Seelenlehre, Individualismus in der Gesellschaftslehre. Dem Empirismus wohnt zudem eine Tendenz zum Materialismus inne. Seine Hauptvertreter sind die griechische Verfallsphilosophie, die englische Philosophie, die französische Aufklärung, der deutsche Materialismus. Auch heute muß der Empirismus als die herrschende philosophische Richtung bezeichnet werden.

Eine ähnliche Charakterisierung des Idealismus in so wenig Worten ist nicht möglich, da er reicher an innerer Gliederung ist als der Empirismus. Es soll aber im folgenden doch versucht werden, einige wesentliche Punkte anzuführen: solche sind Theismus, Dogmatismus, Objektivismus, Pflichtenlehre, Willensfreiheit, Universalismus. Spann unterscheidet verschiedene Stufen des Idealismus, nämlich den Apriorismus von Kant, die Setzungslehre von Fichte, den entfalteten oder ontologischen Idealismus von Plato, Aristoteles, Hegel und Schelling und schließlich die Mystik.

Stehen wir heute an einer Zeitenwende? Spann, der sich in diesem Werke rückhaltlos zum Idealismus bekennt, stellt diese Frage. Er spricht von der Zerrüttung des Geistes- und Gesellschaftslebens. Er fragt, ob wohl das jahrhundertelange Zerstörungswerk an den überlieferten Glaubens-, Rechts- und Staatsbegriffen, das in der Zeit von 1798—1918 seinen Gipfel erreichte, nun im Abschluß begriffen sei und einem aufbauenden Zeitalter Platz machen würde? Spann wagt nicht, diese Frage zu bejahen, aber er mahnt zur Besinnung, er ruft zur Abkehr vom Empirismus. Er mißt der idealistischen Philosophie entscheidende Bedeutung für die Rettung der abendländischen Menschheit bei.

Ich frage mich, ob nicht den neuen politischen Bewegungen Europas schon Ansätze zu einer neuen idealistischen Einstellung innewohnen; ich denke an den großen Schwung, an die Kraft, die sie besitzen, an ihr offenes Bekenntnis zum Glauben, zur Pflicht, zur Volksgemeinschaft, zum Vaterland; an die Abkehr von Relativismus, Skeptizismus, Utilitarismus, an die Verdrängung des überzeugungslosen Liberalismus durch eine staatstragende Idee, an die Bekämpfung von Materialismus und Marxismus und ich glaube diese Frage bejahen zu müssen. Hoffen wir, daß aus diesen Volksbewegungen Menschen herauswachsen, die dem wahren Idealismus in seiner ganzen Tiefe und Größe wieder zum Siege verhelfen können.

Adolf Jöhr.

Die religiöse Grundlage der Aufklärung.

Dr. Hans Böhi: Die religiöse Grundlage der Aufklärung; Rascher, Zürich, 1933.

Das religiöse Postulat der Aufklärung lag darin, die Diesseitigkeit um der von Gott gesetzten menschlichen Bestimmung willen, die in der Selbständigkeit und Herrschaft der Vernunft gipfelt, als in sich geschlossene Vollkommenheit zu begreifen, zu leben und zu entwickeln. Die religiöse Seite dieser Forderung hat sich verloren, der Autonomiewille ist ge-

blieben. Aber die Subordination der Naturkräfte unter menschlichen Ordnungswillen — was durch die objektiv gegebene Fähigkeit der Erkenntnis der mechanischen Ordnung dieser Kräfte bedingt zu sein scheint — war abhängig von einer spezifisch metaphysischen Verankerung jenes Willens. Aus der Tatsache ursprünglicher Verbundenheit des Menschen mit dem Unbedingten und mit den äußeren Realitäten erst erklärt sich das Weltbild der neueren Zeit. Die Eigenart nun der metaphysischen Verwurzelung des Menschen, wie sie gerade dem Aufklärungszeitalter eignete, ist, das mechanische, verselbständigte Weltbild und -leben als religiösen Imperativ zu empfinden; aus innerer Dialektik heraus unser unabhängiges Selbstschöpfertum zu schaffen. Unsere Zeit ist sich nicht mehr bewußt, daß aus dem Gedanken der Gotteskindschaft und seiner Deutung die moderne, reiche Entfaltung individuell-geistiger Kräfte möglich wurde. Die Moderne weiß wenig oder nichts von Gotteskindschaft, die die Aufklärung zum ersten Mal — im Gegensatz zum Mittelalter — sinnvoll erfüllt sah in der absoluten, vernunftgeleiteten Selbstherrschaft des Menschen. Daraus entwickelte sich die Herrschaft des Menschen über die Natur in einer Methode, die auf einer bestimmten geistig-metaphysischen Grundeinstellung beruht und nicht eine a priori gegebene Tatsache der Art Mensch ist. Das einseitige Blickfeld heutiger Generationen auf das Rationale hat diesen die dunklen, hintergründigen Kräfte ihres Wesens vergessen gemacht, wobei ihnen notwendigerweise auch das rationale Bild sinnwidrig erscheinen muß, und es daher aus ihrem bisherigen Herrschaftsbereich schwindet.

Das ist die für unsere Zeit wichtige Konsequenz, welche aus dem Werke Böhi's folgt. Mit eindringlicher Logik und überzeugender Sicherheit hat der Verfasser den tiefen Riß zwischen dem selbständigen, aber bei drohendem Erlöschen der metaphysischen Bewußtheit richtungslos werdenden Mechanismus unserer Zeit und der einstigen Universalität des Geistes aufgewiesen. Aus tiefer Erkenntnis und tiefem Verantwortungsgefühl um das Ringen einer neuen Zentrierung des Geistigen im Metaphysischen, um die erlahmenden Schöpferkräfte unserer Kultur neu zu erwecken, hat Böhi auf das Grundproblem des geistigen Bestandes unserer Zivilisation hingewiesen und die Pioniernatur der Aufklärer dargestellt. Wir wünschen, daß allen geistig verantwortungsvoll Gesinnten diese bedeutende geschichtsphilosophische Schrift zur Anregung und Vertiefung dienen möchte.

Emanuel Fröhlich.

Neue Schweizer Bücher.

Wer auf sturmgepeitschtem Meer dahintreibt, sucht wohl einen festen fernen Punkt, um inneren Halt zu gewinnen. Daraus erklärt sich manchmal die Flucht der Dichter in die Vergangenheit. Sie mag auch bewegt und stürmisch gewesen sein, aber sie läßt sich leichter formen, weil wir Abstand zu ihr haben und das aus Entspannung und Lösung Neugewordene kennen, was sich von der Gegenwart nicht sagen läßt.

Wir halten den **„Torso"** von **L. Langnese** (Montana-Verlag, Horw-Luzern) für eine solche Flucht aus der Zeit. Vom religiösen Gefühl des „Nothelfers", das durch alle Zeiten wandelnde, sich in allen Zeiten verwandelnde, geht die Verfasserin aus. Die Lebensschule eines in Unteritalien wirkenden griechischen Weisen wird durch Mord und Brandstiftung zerstört. Die jungen, nun führerlos gewordenen Menschen, Jünglinge und Mädchen, ziehen mit der Hetäre Lesbia nach Rom. Sie finden dort den wahnsinnigen, mit Strauß-Vögeln kämpfenden „Herkules", den Kaiser Commodus, aber auch in Tullius, dem Sohn des Quintiliers, einen Nothelfer und Retter. Er, der dem ermordeten „Führer" gleicht, kämpft sich gegen seine schlechten Triebe in die neue Aufgabe hinein und wird der versprengten Schar Halt und Stütze. Der Torso, welcher dem Buch Titel und Motto werden sollte, bleibt Episode, nur lose mit dem wildbewegten Geschehen verknüpft. Die Sprache erscheint oft kraftmeierisch übersteigert, oft unnötig überladen und die vielen falschen Bilder stören empfindlich. Schandflecke pflegen nicht zu bluten und eine Frau kann man weder mit Blicken noch mit dem Geist übergießen; noch weniger darf man von sterbenden Menschen als von Verendenden reden. Aber das Werk hat ein paar

Seiten, die mehr für die Verfasserin zeugen, als das ganze heiße Bemühen um die antike Welt!

Daß von einem Dichter geformte Geschichte stärker zu wirken vermag als noch so minutiöse Historie, beweist wieder einmal **Meinrad Inglin** mit seiner **„Jugend eines Volkes"** (Montana-Verlag, Horw-Luzern). Was sind Urkunden und Chroniken? Tote Zeugen. Erst wenn uns einer die Hand zeigt, die schrieb, das heiße Herz, das der Feder diktierte oder dem Schwert das Ziel gab, erst dann werden sie uns wirklich lebendig. Das ist Meinrad Inglin in einem Maß gelungen, das rückhaltlose Anerkennung verdient. Er fährt mit den Alemannen, die von Zürich, dem alten Turic, heraufkommen, in den „Waldsack" der Innerschweiz, berichtet von sagenhaften Kämpfen mit dem Riesen Schilti, von Niedergang und Wiedererneuerung der Siedlung, Seuchenschrecken und frommen Wundern, erzählt vom Tell und schließt mit der mörderischen Schlacht von Morgarten. Es ist ein Erlebnis von seltenem Reiz, dem Schiller'schen Tell die Inglin'sche, so ganz unheldische, aber ganz volkhafte Gestalt gegenüberzustellen. Er kommt von der wetterumbrausten Höhe der Berge, tut, was er tun muß, ohne viel Worte und vor allem ohne jegliches Theater, und verschwindet im Frühschein in den Bergen auf der Spur eines Wildes, schon damals Mythos geworden, Sinnbild eines harten und schweigsamen, seine Freiheit eifersüchtig hütenden Bauernvolkes. Mit diesem echt schweizerischen Tell ist Inglin ein Meisterstück gelungen. Und man hört mit Befremden und Bedauern, daß die „Jugend eines Volkes" zwei Jahre lang vergeblich einen verständnisvollen Verleger suchte. Ein Wort der Anerkennung gebührt daher auch dem rührigen Montana-Verlag, der sich des Werkes so tatkräftig angenommen hat.

In die Gegenwart führt uns **John Knittel** mit seinem **„Commandant"** (Orell Füßli Verlag, Zürich). Knittel ist Kosmopolit, Kenner von Weltstädten und guten Menus wie von menschlichen Leidenschaften und Cocktails. Er weiß alles gut zu mischen, wenn auch das Thema nicht gerade neu ist: ein dämonischer Mann, russischer Großfürst, Offizier in der französischen Fremdenlegion, zwischen zwei trinkfesten und trinklustigen Engländerinnen. Die eine, Vera Foster, verfällt dem geheimnisvollen Commandanten in einer Art sexueller Beherzung, besinnungslos, in ihrer Hingebung ganz animalisches Triebwesen. Die andere, Helen, scheinbar gleichgültig, ahnt die Intimitäten und versteht es, den Helden auf ihre Seite zu ziehen. Aber sie ist nicht bolschewistisch angehaucht wie Vera, sie will den Mann ihrer Liebe für sich allein haben. Das führt zur Katastrophe, aus der nur Vera schwer verletzt gerettet wird. Sie ist es auch, die das ganze Drama erzählt, freimütig, mit einer oft verblüffenden Offenheit, schonungslos gegen sich selbst und mit interessanten Streiflichtern auf unsere Zeit. An der Art, wie Knittel seine Gestalten zeichnet, die bunte Umwelt, das mondäne Leben der nordafrikanischen Kolonisten malt und die schicksalhafte Linie im Geschehen entwickelt, bewährt sich sein glänzendes Erzählertalent aufs neue. Dennoch hat man den Eindruck, diese Erzählung, mehr Novelle als Roman, erreiche nicht die Höhe und Reife der „Therese Etienne". Knittel kann mehr als er in diesem „Commandant" gibt.

Die Gattung der Kriminalromane ist durch die englischen und amerikanischen „Fabriken", welche am laufenden Band menschliche, gesellschaftliche und psychologische Unmöglichkeiten fabrizieren, etwas anrüchig geworden. Was als „Spannung" angeboten wird, ist völlige Verdrehung der Wirklichkeit, ein Spiel mit Puppen, die sich nach dem feststehenden Schema der Verfasser bewegen müssen. Eine völlige Abkehr von diesen industriell anmutenden Methoden bedeuteten schon die beiden ersten Romane von **Wolf Schwertenbach:** „D. K. D. R. im Gotthard-Expreß" und „Meinand Resich". (Beide kommen demnächst neu heraus.) Nun legt er ein drittes Werk vor: **„Mord um Malow"** (Montana-Verlag, Horw-Luzern). Aus kleinbürgerlich-baslerischen Verhältnissen der Vorkriegszeit, aus den damaligen treffend gezeichneten häuslichen Beziehungen zwischen Eltern und Kindern, versetzt uns Schwertenbach scheinbar zusammenhanglos in die bewegte Gegenwart. Kreugers Schatten gespenstert herein, die Spiele großer Finanziers werden Schicksal für sie selbst wie für ihre Mitläufer und Werkzeuge. Der Mord um Malow wird uns nicht mit Knall und Gestank präsentiert, er wächst aus inneren Notwendigkeiten, und wenn wir auch lange

im Ungewissen bleiben, wer die Tat verübt hat, so wird uns diese Ungewißheit mit feiner psychologischer Begründung annehmbar und begreiflich gemacht. Nur dadurch entsteht jene echte Spannung, die ein Nacherleben ermöglicht. Schwertenbach ist sicher auch nicht der kalte Zyniker, als der er in manchen Teilen seines Buches erscheint. Er könnte sonst nicht Frauengestalten schaffen wie seine Jo Roland oder für Landschaften und Meerfahrten den offenen Sinn haben, den seine Schilderungen verraten. Ein Zug, der sich im „Meinand Resich" schärfer ausprägt, ist auch im „Mord um Malow" spürbar: die weltanschauliche Fundierung seiner Gestalten. Ist es dort der durch Bosheit und Tücke seiner Umwelt zum Menschenfeind gewordene Überseer, so hängt hier der geheimnisvolle Mord bei den ägyptischen Pyramiden mit den Weltverbesserungsplänen eines Finanzkönigs zusammen.

Ausnahmsweise darf auch von der buchtechnischen Ausstattung gesprochen werden. Sie zeigt sowohl beim „Commandant" des Orell Füßli Verlages, als auch bei Inglins „Jugend eines Volkes" und Schwertenbachs „Mord um Malow" eine bemerkenswerte Höhe. Es wäre erfreulich, wenn sich diese Höhe halten und weiterentwickeln ließe.

Wer also auf der Suche nach guter Ferienlektüre ist, kaufe sich einige der obigen Bücher, am besten alle vier. Es müssen ja nicht immer ausländische Mode-Autoren sein, denen wir unsere Gunst schenken!

Das Werk Inglins „Jugend eines Volkes" erscheint als erste Buchbeigabe der „Schweizer Buchgemeinde". Diese Vereinigung will alle alten Freunde des guten Buches sammeln und neue Freunde dazu gewinnen. Für einen bescheidenen Beitrag bietet sie ihre Monatsschrift „Die Buchgemeinde" und jährlich vier Buchbeigaben. Für dieses Jahr sind weiter vorgesehen: „Vom Südkreuz zum Polarstern" von A. F. Tschiffely, „Schweizer in der Fremde" von Dr. Hans A. Wyß und Dr. E. Korrodi, sowie „Die Königsschmieds" von Felix Moeschlin.

Wir haben schon in der Aprilnummer der „Schweizer Monatshefte" (S. 50) über den Streit berichtet, der um die Buchgemeinden entbrannt ist. Man kann sich fragen, ob eine weitere Vertriebsstelle zwischen Verlag und Publikum eingeschaltet werden darf oder ob hierzu nicht doch der Buchhandel genügt. Aber abgesehen davon, daß die „Schweizer Buchgemeinde" auch dem Buchhandel dienen und helfen möchte (was da und dort als unerwünscht empfunden wird), scheinen dem Kundigen doch diejenigen Recht zu haben, welche neue Wege und Impulse auch für den in allzu bequemen Geleisen festgefahrenen Buchhandel als notwendig erachten.

Der „Schweizer Buchgemeinde" wünschen wir aber, daß sie ihr Ziel erreichen möge. Ihre Bemühungen werden nicht nur, wie besorgte „Freunde" meinen, den wenigen Autoren der Buchbeigaben zugute kommen, sondern, so hoffen wir zuversichtlich, dem gesamten schweizerischen Schrifttum.

Hermann Wiedmer.

Lese-Proben

Hans Fallada: Bauern, Bonzen und Bomben. (Rowohlt, Berlin.)

„Der Zug ist noch nicht zwanzig Schritte weitergekommen, als Frerksen sich mit seinen Leuten in Trab setzt. Verständnislos starren die Bauern auf die vorbeilaufenden Polizisten. Nur die vordersten acht oder zehn Mann haben den Zwischenfall gesehen, aber auch die haben kaum verstanden, um was es sich handelte, so leise hat der Oberinspektor gesprochen.

Frerksen hält beim Laufen den Griff des Säbels in der Hand, damit ihm die Scheide nicht zwischen die Beine kommt. Die Uniform behindert ihn. Er hat das Gefühl, als sähen alle Leute ihn an, der da auf der Fahrbahn läuft: die Bauern,

Besprochene Bücher.

Böhi, Hans: Die religiöse Grundlage der Aufklärung; Rascher, Zürich.
Fallada, Hans: Bauern, Bonzen und Bomben; Rowohlt, Berlin.
Feuz, Ernst: Julius Fröbel, seine politische Entwicklung bis 1849; Haupt, Bern.
Fried, Ferdinand: Autarkie; Diederichs, Jena.
Inglin, Meinrad: Jugend eines Volkes; Montana-Verlag, Horw-Luzern.
Knittel, John: Der Commandant; Orell Füßli, Zürich.
Langnese, L.: Torso; Montana-Verlag, Horw-Luzern.
Schwertenbach, Wolf: Mord um Malow; Montana-Verlag, Horw-Luzern.
Spann, Othmar: Philosophenspiegel. Die Hauptlehren der Philosophie begrifflich und lehrgeschichtlich dargestellt; Quelle & Meyer, Leipzig.

Bücher-Eingänge.

Adolph, Heinrich: Theologie, Kirche, Universität; Mohr, Tübingen, 1933; 24 S.; M. —.60.

Benn, Gottfried: Der neue Staat und die Intellektuellen; Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, 1933; 168 S.; M. 2.50.

Bichlmair, Georg: Die Jesuiten; Bachem, Köln, 1933; 176 S.; M. 2.

Bratschi, Peter: Nacht über den Bergen; Oprecht & Helbling, Zürich, 1933; 128 S.

Hagenbach, Arnold: Intimes Amerika; Francke, Bern, 1933; 229 S.; Fr. 4.80.

Lange, Heinrich: Liberalismus, Nationalsozialismus und bürgerliches Recht; Mohr, Tübingen, 1933; 40 S.; M. 1.50.

Maeder, A.: Krisenjahre bei Mann und Frau; Rascher, Zürich, 1933; 32 S.

Mannhardt, J. W.: Hochschulrevolution; Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1933; 116 S.

Michel, Oskar: Ein Gott, ein Volk, eine Religion, eine Kirche! — Deutsche Religion!; Biewald, Berlin-Steglitz, 1933; 14 S.; M. —.50.

von Mühlenfels, Albert: Zur Kritik der Freigeldwährung; Fehr'sche Buchhandlung, St. Gallen, 1933; 48 S.; Fr. 1.80.

Petersen und **Scheel:** Handwörterbuch des Grenz- und Auslands-Deutschtums, Bd. I, Liefg. 1; Hirt, Breslau, 1933; 80 S.; M. 3.

Rauch, Karl: Schluß mit „junger Generation!"; Lindner, Leipzig, 1933; 125 S.; M. 1.80.

Renier, G. J.: Sind die Engländer Menschen wie wir?; Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, 1933; 238 S.; M. 3.80.

Weil, Fritz: Edouard Bénès ou la Renaissance d'un Peuple; Editions du Cavalier, Paris, 1933; 266 S.

Winkler, Arnold: Österreich und die Klösteraufhebung im Aargau, I. und II. Teil; Sauerländer, Aarau, 1933; 186 und 298 S.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans Oehler. Schriftleitung, Verlag und Versand: Zürich 2, Stockerstr. 64. Druck: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Stockerstr. 64, Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.